

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 148 (1869)

Artikel: Von der Witterung und Fruchtbarkeit vom Herbst 1867-1868
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373378>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Witterung und Fruchtbarkeit vom Herbst 1867 — 1868.

Der Herbst von 1867 war demjenigen von 1817 ähnlich, bis gegen Ende schön und lieblich und alsdann plötzlich rauh und kalt.¹⁾ Schon am 25. Sept. fiel Schnee, der sich nach einigen Tagen so anhäufte, daß selbst Poststraßen Schlittbahn hatten und Tausende von Bäumen unter der Last von Schnee und Obst zusammenbrachen. In Trogen, Speicher, Rehetobel und in Eggersriet, ja selbst im Rheinthale, sah es in einzelnen Aekern aus, als ob die Obstbäume wie in einer Schlacht zusammengeschossen worden wären.²⁾ Einzelne schöne und liebliche Tage abgerechnet, war der Oktober schon ganz winterlich. Am 6. morgens sank das Thermometer $1,4^{\circ}$ unter Null und sein höchster Stand (am 16.) war nur $15,8^{\circ}$ Wärme.³⁾ In der 3. Woche Novembers trat beständiger Schlittweg ein und mit ihm ein langer Winter. Die kältesten Tage hatte der Jahreswechsel. Im Dez. stieg die Wärme nie über 8° und am Neujahrsmorgen hatte es $18,1^{\circ}$ Kälte.⁴⁾ Der Winter dauerte sozusagen vom Oktober bis gegen Ende April; ein Halbjahr lang mußten die Wohnzimmer geheizt werden. Der wärmste Tag im März (23.) hatte nur 7° Wärme und nach 3 Tagen hatte man sogar 8° Kälte. Im April trat ein schroffer Witterungswechsel ein. Am 11. hatte man $3\frac{1}{2}^{\circ}$ Kälte und kasterlange Eiszapfen und 11 Tage später $18,2^{\circ}$ Wärme. Mit den ersten Tagen Mai kam der Frühling und zwar in einer Pracht, wie man es seit Menschen- gedenken nicht erlebt hat — fast ununterbrochen Sonnenschein und warm. Die Wärme fiel nie unter 9° und erreichte am 29. $24,5^{\circ}$. Einige, zum Theil heftige Gewitter abgerechnet fiel kein Regen. Erstaunlich schnell wuchs das Gras; „das Gras wachsen sehen“ war nicht mehr bloß eine Redensart. Wo vor wenigen Wochen noch Schnee lag, war man Mitte Juni am Heuen.⁵⁾ Auf den ausgezeichnet schönen Frühling folgte ein äußerst warmer Sommer mit vielen Gewittern und Wolkenbrüchen, die großen Schaden anrichteten.⁶⁾ Der heißeste Tag war der 16. Aug., wo die Hitze auf $28,4^{\circ}$ ($22\frac{1}{2}^{\circ}$ R.) stieg.⁷⁾ Am letzten Sonntag Augusts waren die Appenzellerberge wieder mit neuem Schnee bedeckt.

Der 1867er Wein war einer der geringsten seit Jahren und die Obsternte eine mittelmäßige. Dagegen sind die Ernten aller Früchte von 1868 ausgezeichnet,⁸⁾ wie diese denn auch einen Monat früher als gewöhnlich zur Reife gelangten. Die Erdäpfel waren von solcher Güte wie seit dem Ausbruch der Kartoffelkrankheit im Jahre 1845 nie mehr. Ende Juli waren reife Trauben in den Nebbergen gar nicht selten.⁹⁾

¹⁾ Auf der eidg. meteorologischen Station in Trogen zeigte das Thermometer am 3. Sept. $23,4^{\circ}$ C. und am 27. nur noch $0,3^{\circ}$ Wärme. (Alle einschlägigen Notizen über den Thermometerstand verdanken wir dem Vorstand der genannten Station und sind daher ganz zuverlässig.)

²⁾ Einem Bauer in Trogen blieben von zirka 100 Obstbäumen kaum ein Duzend unbeschädigt. In Speicher hat ein einziger Bodenbesitzer mehrere tausend Franken Schaden erlitten. Die Eingabe der Eggersrieter an die st. gallische Regierung um etwaige Vergütung des Schadens aus der Kantonshilfskasse giebt diesen auf 21,000 Fr. an, indem 140 Bäume ganz und 1450 theilweise dort beschädigt seien.

³⁾ Der „Toggenburger Anzeiger“ nennt folgende Jahrgänge in diesem Jahrhundert mit frühem Schneefall: 1805, 11. Okt.; 1814, 3.—6. Sept.; 1815, 4.—6. Okt.; 1817, 27. und 28. Sept.; 1829, 7.—10. Okt. und 1835, 11. Okt. — Das Glarnerland hatte im Thal 1867 am 24. Mai den letzten und am 4. Okt. schon wieder Schnee, mithin blieben dort in diesem Jahre bloß $4\frac{1}{3}$ Monat nach einander ohne Schnee. Auf einer Alp bei St. Moritz waren 250 Schafe 36 Stunden lang eingeschneit. Nicht bloß in der Schweiz, auch in Deutschland war der Herbst rauh. So hat das Oktoberfest in München seit seinem 57jährigen Bestande nie so schlechtes Wetter gehabt wie 1867.

⁴⁾ In Ungarn war der Winter so streng, daß die Postwagen von Wölfen angefallen wurden. Selbst in Italien war er ungewöhnlich hart. In Florenz fiel ebenfalls Schnee, was in einem Jahrhundert dort nur ein paar Mal vorkommt, so daß in der italienischen Residenz schon bejahrte Leute heuer zum ersten Mal Schnee gesehen haben.

⁵⁾ Zu Pfingsten (31. Mai) wurden am Fuße des Idaberges im Toggenburg reife Kirschen gepflückt, wo vor 4 Wochen noch hoher Schnee lag.

⁶⁾ Ein Pariser Blatt weist schlagend nach, wie die alljährlich sich vermehrenden Wolkenbrüche eine Folge der überall von Süden nach Norden zunehmenden Entwaldung seien. Die Entwaldungen steigern die Hitze; wo sonst Wald Schatten und Kühle verbreitete und dem Boden den Regen allmählig zuschießen lasse und ihn erfrische, wird dieser bei entwaldeten Flächen fortwährend erhitzt, was jähe Wolkenbrüche mit Hagel und plötzlichen Temperaturwechsel zur Folge hat. Diese spülen die Pflanzenerde gewaltsam fort, die Flüsse treten plötzlich über und richten immer mehr Verwüstungen an, wie diese denn auch in keinem Jahre überall so arg waren wie diesen Sommer.

7) Bemerkenswerth ist, was Walser's Chronik über den 1669er Sommer berichtet, nämlich: „An. 1669. war der ungewohnt heiße und trockene Sommer. Man hat im Land Gersten angesät und eingeerntet, daß mittler Weile kein Regentropfen gefallen. Vom 1. May an bis zu Martini hat es nicht so viel geregnet, daß die Bäche davon hätten trüb werden mögen. Die meisten Brunnen und Flüsse sind vertrocknet und entstand ein grausamer Wasser-Mangel. Ungeachtet der großen anhaltenden Tröckne dauerte die wohlfeile Zeit immer fort, und konnte man das beste Viertel Korn für 27. Kr. haben. Korn, Obst und Wein ist gar wohl gerathen, und ein außerordentlich süßer und guter Wein gewachsen, so fünf Kreutzer gelaufen worden.“

8) Nach authentischen Berichten war die Ernte in Württemberg seit 20 Jahren die beste nach Menge und Güte.

9) Am 24. Juli wurde in Weil, wo ein vorzüglicher Marktgräser wächst, neuer 1868er Wein getrunken.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht — der Aebel größtes aber ist die Schuld!

I.

Es war am Sylvester des Jahres 1836. Das alte Jahr nahm in seiner grimmigsten Gestalt Abschied von der Menschheit; im funkelnden Eismantel brauste der Sturm durch die Straßen. Was kümmerte aber das die jubelnden Menschen, welche bei Spiel und Becherklang dem neuen Jahre ins Antlitz schauen und es jauchzend begrüßen wollten. Freilich war nicht überall Jubel und Lust; es gab wohl manches Herz, das von Kummer und Sorge gepeinigt wurde, manches Haus, wo Noth, Krankheit und Jammer nicht weichen wollten mit dem alten Jahre.

So war's freilich immer und wird auch ewiglich bleiben, so lange es eine Erde giebt mit ihren Menschen und Leidenschaften.

Vor einem Gasthose in Schleswig stand eine Frauengestalt, dicht verhüllt mit Mantel, Hut und Schleier, und horchte unbeweglich auf den wilden Lärm im Innern. Zuweilen zuckte sie zusammen, ob sie wohl eine bekannte Stimme durch das wüste Toben erkenne. Ein Kellner trat in diesem Augenblick vor die Thür und spähte in das eisige Wetter hinaus; er konnte die Frau in dem Dunkel der Nacht nicht erkennen. Der Kellner wollte sich fröstelnd zurückziehen, als die Frau sich hastig näherte und mit leiser, zitternder Stimme fragte: „Entschuldigen Sie, ist Doktor Heinze vielleicht in Ihrem Hause?“ „Natürlich, das ist ja unser täglicher Gast,“ lachte der Kellner. „Wollten Sie wohl die Güte haben, ihm dieses Billet einzuhändigen?“ fuhr die Frau feufzend fort. „Geben Sie her.“ Der Kellner verschwand mit dem Billet. Die Frau wartete wieder in der dunkeln, eisigen Nacht; Betrunkene zogen singend und lärmend vorüber; sie drückte sich in einen Winkel und nur Gott mochte es sehen, wie die Thränen ihr über das bleiche, eingefallene Antlitz rannen. So wartete sie noch eine lange, lange Zeit, aber der Erwartete kam nicht. So muß ich heimkehren ohne ihn, flüsterte sie mit halbersticker Stimme — die Bitte seines Weibes, die ihn aus Lager des kranken Kindes ruft, hat keine Macht mehr über ihn. Sie zog den Schleier dichter vors Gesicht und entfernte sich, Anfangs zögernd, doch immer in der Hoffnung, der Gatte werde sich losreißen und der Stimme der Pflicht folgen. Vergebens!

Zu Hause fand sie alles so still, so tobtodähnlich. Eine furchtbare Angst überfiel sie und verdrängte jedes andere Gefühl. Zitternd öffnete sie die Stubenthür und ihr erster Blick fiel aufs Sopha, wohin sie ihr vierjähriges Mädchen

gebettet hatte. Ein schöner Knabe von 12 Jahren saß am Tische, den Kopf gestützt; so war er leicht eingeschlummert. Geräuschlos und in angstvoller Hast entledigte die Mutter sich des Hutes und Mantels und trat zu ihren Kindern. Der Knabe fuhr bei ihrer leichten Berührung empor und starrte sie erschrocken an. „Mutter, du bist's? Gottlob! Emmi ist eingeschlafen. Du bleibst so lange.“ — Sie hörte nicht, was der Knabe sagte, angstvoll hastete das Mutterauge auf dem bleichen Antlitz des kranken Kindes. Sie neigte ihr Ohr an seinen Mund, ergriff die Händchen. Alles eiskalt, kein Athemzug mehr! Da stieß die arme Mutter einen herzzerreißenden Schrei aus und sank mit dem Ausruf: Tobt, tobt! zu Boden. „Mutter! Mutter!“ jammerte der Knabe, „wilst du auch sterben, dann nimm mich mit, laß mich nicht allein bei dem Vater!“ Die Unglückliche richtete sich langsam auf und flüsterte, sich das braune Haar aus der weißen Stirn streichend: „Dein Vater — er kehrt nicht heim — er jubelt und zecht, während sein Kind hier gestorben. Gott pocht mit dem Finger des Todes an seinen verstockten Sinn!“ Sie riß den Knaben an ihr Herz und küßte ihn. „Armes Kind, armes Kind!“ schluchzte sie, „Gott schenke uns beiden Frieden mit deiner Schwester.“ Da tönten draußen eilige Schritte, man hörte die Thür leise öffnen und von innen verriegeln. Dann kam es die Treppe herauf, wie Geisterschritt — das konnte der Vater nicht sein. Die Mutter erhob sich, ergriff die Lampe und verließ die Stube. Der Knabe wollte ihr ängstlich folgen. „Bleib hier, Walter! Die Schwester thut dir nichts, sie ist ein Engel!“

Draußen an der Treppe lehnte eine hohe Gestalt, ein Mann mit schneebedecktem Mantel, bleich, athemlos, kaum im Stande, sich aufrecht zu halten. „Bist du es, Karl?“ fragte die Frau mit leiser Stimme, indem sie näher trat und die Lampe zitternd emporhob — es graute ihr vor dem eigenen Gatten. „Allmächtiger Gott! Was soll das?“ schrie sie plötzlich auf. „Ist mein Elend noch nicht groß genug? Wenn mein Mann jetzt“ — „Still,“ unterbrach der Mann sie flüsternd, „wenn dir mein Leben noch was gilt, kein Wort mehr, Agnes! Ich werde verfolge, du mußt mich retten!“ Die Frau starrte ihn entsetzt an und schüttelte dann verzweifelt den Kopf. „Hörst du die Verfolger, Agnes?“ fuhr jener fort, „wenn noch ein Fünkchen der Erinnerung vergangener Tage in deinem Herzen lebt, dann wirst du mich retten, es gilt Leben und Freiheit.“ Draußen schien es wirklich, als ob ein dumpfer Lärm sich dem Hause näherte. „Nun